

Erinnerungen

an

Frankfurt am Main.

Inhalt:

Widmung.

1. Lavater, oder: wie man sich irren kann.
2. Eine Nacht im Landsberg.
3. Homburg, die Laus von Frankfurt.
4. Frankfurt's viele Merkwürdigkeiten, aber nur zwei Sehenswürdigkeiten.
5. Die Frankfurter und ihre Leidenschaften.
6. Brief eines Lieutenants an seinen Vetter über den 18. September, nebst einigen Notizen aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.
7. Frankfurt und die National-Versammlung.
Rath an die deutsche Nation.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von August Stritt, Rosengasse No. 3.

Erinnerungen

Frankfurt am Main.

1844

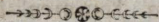


W i d m u n g.

Eurem Nachdenken, Frankfurter Spießbürger,
mögen diese Erinnerungen, diese standrechtlichen Betrachtungen
über Eure Vaterstadt empfohlen und gewidmet sein. Ich
wünschte ich könnte sie in einen Eßelskinnbacken verwandeln,
um Euer Philisterthum damit todtzuschlagen. Ich wünschte,
ich könnte den schrecklichsten aller Flüche über Euch verwirkli-
chen; nämlich d e n: daß kein Engländer und Russe fürder mehr
die Schwelle Eures Thores beträte. Ich wünschte, ich könnte
tausend Affen aus Afrika kommen lassen, um ihnen Eure
Bürgerwehrjacken anzuziehen! —

Glaubt aber nicht, daß ich etwa ebenso unempfindlich
für das Schöne bin, wie Ihr! Die herrlichen Thäler und
Berge, mit welchen der liebe Gott Euch gesegnet hat, sammt
den Schlössern und ehrwürdigen Burgen, werde ich nie ver-
gessen! Die erquickenden Wiesen mit den sanften Crocus
und Vergißmeinnicht haben mich Euer Philisterthum oft ver-
schmerzen lassen und ewig bewahre ich ihnen dafür ein dank-
bares Herz! Auch die hier und da in Eurer Stadt verbor-
genen Kunstschätze, Eure Museen, die Geburtsstätten unsres
Göthe und Börne und manches andere sind heilige Stellen
in meinem Gedächtnisse.

Aber der Qualm der Spielhöllen lastet überall auf Euren Tristen; der Schmutz Eurer engen Gassen und das düstere Ansehen Eurer auf Stelzen gehenden Gebäude wird nicht durch den Schein der Ehrwürdigkeit aufgewogen; auf Euren Geldsäcken thronen Habsucht und Reaction; auf jedem Stein, auf jedem Glase, auf jedem Brode steht Euer Motto: „Niel nehmen und wenig geben!“ Zürnen werdet Ihr mir bei alledem über meine Worte nicht; der von mir ausgesprochene und innigst in Eurem Herzen genährte Wunsch, die National-Versammlung verlegt zu sehen, weil sie Eure Ruhe stört und Euch die Engländer und Russen scheu macht, wird hinreichen, mich mit Euch zu versöhnen, und so lebt denn wohl und bedenkt, daß nicht Jeder ein Beurmann sein kann, welcher Eure Blößen mit dem phantastischen Lappen der Subjektivität zudeckt. —



1. Lavater, oder: wie man sich irren kann.

Ein Freund, welcher meine Vorliebe für das Studium des menschlichen Antlitzes schon oft verspöttelt hatte, brachte mich jüngst, in der Absicht, sie gründlich auf das Glatteis zu führen, in eine ziemlich zahlreiche, nur aus Männern bestehende Abendgesellschaft. Indem ich einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen suchte, schien mir bei der größten Mannichfaltigkeit der Gesichter und des ganzen Exterieur's, dennoch Alle ein gewisses gemeinsames, unsichtbares Band zu umschlingen. Was die Aeußerlichkeit betraf, so zeichnete jeden eine, man kann sagen, coulante Haltung und eine durchweg anständige, ja noble Kleidung aus. Schwelgend in übermüthiger Lustbarkeit, sorgenfrei oder sorgenverachtend, gab nur ein kurzes Schweigen der Höflichkeit Zeit, mich als den und den Banquier aus dem und dem Orte vorzustellen, und so ausgeräumt die Gesellschaft war, so vergaß sie doch nie einen besondern, mir unerklärlichen Respect gegen mich zu beobachten.

Nachdem jedes Thema — und manches ernste dabei — variirt u. auf's humoristischste ausgebeutet war und sich kaum eine geringe, drückende Pause fühlbar gemacht hatte, schellte der älteste von ihnen, ein untersester Greis, welcher eine seltene Aehnlichkeit mit dem französischen Gelehrten Arago hatte und dessen weiße, herabhängende Locken auch dem Verbrecher einen Blick der Ehrfurcht abgenöthigt hätten, einem Bedienten, welcher auf einen wohlverstandenen Wink in zwei Minuten vier Körbe mit Wein, Burgunder und Champagner, herzuschleppte. Während dessen hatte sich die ganze räthselhafte Gesellschaft um einen Tisch gesetzt, und kaum war das erste Glas ausgetrunken, als sich die entstandenen kleinen Falten sichtbar glätteten und der Humor vollkommen hergestellt war. Ich aber hatte die Gelegenheit benutzt, um wie-

der an die Seite meines Freundes zu gelangen und endlich zu erfahren, ob ich mich etwa in einem geheimnißvollen Orden oder in einem Clubb des Wohllebens, oder in einem Verein von Gelehrten befände, welcher nach langen Mühen die Lösung des wichtigen Problems feiert.

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarrer! „Gerade dieß ist deine Aufgabe“, erwiderte mein Freund auf meine Bitte, mich mit den einzelnen Persönlichkeiten bekannt zu machen. „Dir“ sagte er, „einem zweiten Lavater, der sogar den Prinzen vom Spitzbuben, den Bagabonden, vom Demokraten und den Politiker vom Philister zu unterscheiden weiß, Dir wird es ein Leichtes sein, den Character dieser Gesellschaft und ihrer einzelnen Mitglieder auf den Gesichtern derselben zu lesen.“ Und da der Wein das Gespräch sehr lebhaft gemacht und einander wenig beachten ließ, so fuhr mein Freund fort: „Jener feine bebrillte Mann zum Beispiel, mittleren Alters mit dem dünnen, braunen Haar, mit blauem Leibrock und goldenen Knöpfen, wess Standes hält Du diesen?“ — Nun, mein Freund, mit diesem Juristen war ich beim ersten Anblicke fertig; es ist ein Advokat, ein Assessor, jedenfalls ein Jurist.

„Sehr möglich, daß der Jurist kata dynamin in ihm gelegen hat, — gegenwärtig treibt er das ehrsame Handwerk eines Groupiers!“ — Himmel, du hast deinen Spott mit mir?! — „Nichts weniger. — Doch laß Dich dieß nicht irre machen, ein Mal kann auch Homer schlafen; Du wirst mir dafür desto besser seinen Nachbar zur Rechten . . .“ Der ältliche Mann mit dem fahlen Haupte und dem wohlgebundenen weißen Halstuche? . . . Nun, Freund, wenn ich diesen nicht für einen wohlpromovirten Doctor medicinae et chirurgiae nehmen darf, so lügt die ganze Wissenschaft! —

„Es scheint allerdings, daß sich deine Kenntniß des menschlichen Titelblattes heute nicht in brillanter Laune befindet. Zufälliger Weise ist dieser Doctor medicinae et chirurgiae nichts anderes als ein College seines Nachbars, will sagen: ein wohlconditionirter Groupier!“

Mein Gott, wie kannst du mich aber in eine Gesellschaft führen in der . . . „D ruhig, mein Freund, decke nicht den Mangel deiner Puppe mit diesem Aerger zu; du bist hoffentlich über dies Vorurtheil hinaus, vollends, wenn ich der Wissenschaft, welcher du einen Theil deines Lebens geopfert hast, einen so seltenen Bissen verschaffe, welcher sie entweder bereichern oder sie in ihrem nackten Nichts zeigen muß, — wie du willst.“

Nimmermehr!

„Uebermüthiger, so laß uns eine Wette machen, daß du auch nicht den Stand, den Charakter eines einzigen der hier noch Anwesenden errathen wirst?“ — Es gilt, es gilt! nicht auf Alle, aber auf einen, auf den Alten, mit dem wallenden Haare; und wenn du sie Alle für Croupiers erklärtest, diesen läugne ich dir; — sprich mein Urtheil: professeur oder Landprediger; hab ich's getroffen? —

„Brutus ist ein ehrenwerther Mann und ehrenwerthe Männer sind sie Alle! — Dieser Greis, diese personifizierte Ehrfurcht ist ein Croupier und Croupiers sind sie Alle; ja mein Freund, du befindest dich allerdings in einer Gesellschaft hochedler Croupiers!“

Widerspruch, du Herr der Welt! mein Arago ein Croupier! O Lavater, ich sammle feurige Kohlen auf deinem Haupte, du warst in keiner Gesellschaft von Croupiers!! — Also daher der Respekt, weil man mich für einen „Banquier,“ Bankhalter nahm, daher die sich überstürzende Laune, welche das Bewußtsein zu begraben sucht und sie vergessen macht, daß auch sie Menschen sein könnten! — Denn wahrlich, wenn einst am jüngsten Tage die Geschlechter getrennt von einander gerichtet werden, so muß die Wage allein deshalb zum Besten des schönen Geschlechtes ausschlagen, weil sich kein Weib zu diesem miserabelsten aller Geschäfte herabgewürdigt hat! — In der That, die Damen, welche eben eingeführt wurden und nun den auch durch den Wein nicht mehr zu haltenden Humor potenziren helfen sollten, und welche nicht gerade den höchsten Ständen anzugehören schienen, mußten mir, wenn sie mich auch nicht aus einer durch Zorn und Mitleid gleich unleidlich gewordenen Lage befreit hätten, in diesem Augenblicke wie Tugendvirtuosinnen erscheinen. Die Sehnsucht, eine freie, frische Luft zu athmen, sei sie geathmet, von was sonst für Creaturen, war in mir aufs höchste gestiegen. Die Gelegenheit war günstig, uns unbemerkt hinwegzuschleichen, und indem ich zum Abschiede einer der vielleicht unschuldigen Opfer, welche mit bleichem Gesichte, schen und gedrückt seitwärts stand, mit unwillkürlichem Ausdrücke der Achtung die Hand preßte, verließ ich die seltene und seltsame Gesellschaft. — Das hohnredende Andenken an diese Stunde aber, welche den großen Lavater selbst zu Schanden gemacht hätte, wird mich nie verlassen. —

2. Eine Nacht im Landsberg.

Elf Uhr möchte es sein, als ich von den Erlebnissen des Tages ergriffen und ermüdet, an der Hand meines Freundes im Hotel anlangte. Ich muß es gestehen, schon hatte ich eine ziemliche Anzahl der Frankfurter Hotels kennen gelernt, ohne jene bequeme Arrangements ohne jene reiche und zugleich billige Bedienung und Kost zu finden, welche man, seitdem die Eisenbahnen auch hierin einen Umschwung erzeugt, im übrigen Deutschland selten vermißt. Wenn man auch nicht durch sibarytische Mahlzeiten verzogen ist, so kann man doch der Frankfurter Kochkunst in keiner Beziehung Gutes nachsagen; was aber die innere Bequemlichkeit anbetrifft, so scheltet sie schon an der für Fremde und Bewohner neuerer Städte meistens schaudererregenden, halbsbrecherischen Bauart der alten Reichsstadt. — Dies Mal befand ich mich im Landsberg. Welches Kind in Frankfurt kennt nicht den Landsberg! Auch muß ich bekennen, jene, der frankfurter schildkrötschen Spießbürgerlichkeit sonst fremde, leichtfüßige und behende Bedienung, welche namentlich in Leipzig und Hamburg so wohl thut, gefunden zu haben. „Sie befehlen ein Zimmer?“ Zu dienen. „Darf ich Sie bitten, ihren Stand und Namen in dies Buch einzutragen. Herzlich gern, obwohl es unnütz ist; denn bin ich ein ehrlicher Mann, so ist diese Vorsicht unnöthig, und bin ich ein unehrlicher Mensch, so werde ich mich hüten, den richtigen Namen zu sagen. Aber so ein Gasthofsbesitzer sähe es am liebsten, wenn Jeder, wie sein Hotel, ein Schild an der Stirn trüge, worauf stünde „Graf Schaafsauge“ oder „Baron Mückenschwanz“ oder so und so, um an dieser Firma sogleich einen Prellmesser zu haben. — Während dieser, meinem Kellner wenig mundenden Bemerkungen war ich endlich, nach einer wahrhaft odysseischen Irrfahrt in einem Zimmer angelangt, welches die erste Stiege

links und grade aus die zweite Stiege, rechts einige Stufen herab, alsdann einen engen Gang entlang und wieder halblinks noch eine Stiege höher, den dritten Corridor grade aus, rechts um die Ecke bezogen war.

„Aber um Gottes Barmherzigkeit, bester Freund, wenn bei ihnen Feuer auskommt, wie soll ich mich retten? — Ärgerlich und schweigend verließ mich der Gasthofsbeamte; ärgerlich und schweigend entkleidete ich mich, um in Morpheus Reiche das zu suchen, was die Welt mich nicht finden ließ: Zufriedenheit und Vollkommenheit. Aber den Stein der Weisen hätte ich diese Nacht eher finden können, als Schlaf. Zu meinem Unglück lag das Zimmer hinten heraus und auf dem Hofe oder den Höfen rennten die Menschen noch stundenlang wie aufgeschreckte Ameisen. Vergeblich gedachte ich der am Tage in der Paulskirche gehörten Reden, vergeblich deklamirte ich die langweiligsten Stellen aus der Ahnfrau, vergeblich betete ich „was soll ich thun daß ich selig werde?“ Die Seligkeit des Schlafes wurde mir nicht zu Theil! Da endlich, nachdem der schöne frankfurter Dialect der Höflinge schweigen zu wollen schien, glaubte ich schon die Töne einer Himmelsmelodie zu träumen, als einige Duzend junger Hähne ein Frühconcert anstimmten, welches der Berliner Silbergröschel-Musik im Hofsäger in keiner Beziehung nachstand. Jetzt war's um mich geschehen. Aber auch um die gespornten Musiker sollte es geschehen sein. Ich schwor ihnen allen einen gewissen Untergang und nie habe ich einen Eid redlicher gehalten als diesen. Nie aber hat sich auch eine Consequenz härter bestraft als diese. Denn dieselbe Zähigkeit ihres Lebens bewiesen die gespießten Freunde noch im Tode. — Um aber wieder auf meine unterbrochene Schlafpartie zu kommen, so war mir die schlimmste Prüfung noch vorbehalten. Punct zwei Uhr wurde es auf dem Hofe lebendiger als je vorher und der Ruf „wo ist es denn, wo brennt es denn?“ machte, indem ich meiner labyrinthischen Lage eingedenk wurde, das Blut in meinen Adern erstarren. Doch faßte ich einen eben so schnellen, wie riesenhaften Entschluß. Ich sprang aus dem Bette, kleidete mich an, befahl meine Seele Gott und versuchte es meinen Körper diesem gasthöflichen Ungeheuer von Labyrinth, ohne Ariadnesfaden, d. h. ohne Kellner und Licht zu entwinden. Nach halbstündiger Qual trug meine Tappischkeit den Sieg davon und ich rief mit Göthe: Diesmal nicht gefangen, heißt tausendmal entgangen. Allerdings war Feuer; halb Frankfurt war auf den Beinen und zog vor das Friedberger Thor.

Hier hatte ich Gelegenheit, in der Frankfurter Löschart eine Confusionsanstalt zu bewundern, wie sie nicht leicht ein zweites Mal existirt. Eben wollte ich den Rücken wenden, als mein Freund mich beim Arme ergriff und mir ins Ohr raunte „also es bleibt dabei, morgen um 11 Uhr in Homburg.“ Ja wohl und meinen besten Dank auch für die Empfehlung des so ruhigen Hotels! Adieu!

3. Homburg, die Laus von Frankfurt.

Jeder Wallfisch hat bekanntlich seine Laus. So hat jede große Stadt ihren kleinen Anhängsel, ihren Blutsauger, ihren Vampyr. Die Vierländer brandschätzen die Hamburger mit ihren Blumen, die Charlottenburger pressen die Berliner mit ihrer aristokratischen, wässrigen Milch und so fort. Homburg ist die Laus, ist der Vampyr von Frankfurt. Seht nur, wie Tag aus, Tag ein die armen Schlachtopfer auf hochbeladenen Omnibus hingeschafft werden, um die mühsam verdienten Silberlinge dem ischariotischen Glück in den Rachen zu schleudern. Wie ein Drache lagert hier die Spielbank und verlangt täglich ihren Fraß und verschlingt alle, welche sich ihm nahen, und keinem gelingt es, ihn zu tödten. Es ist nicht wahr, was so oft behauptet wird, daß die meisten der Spieler Reiche sind. Die ärmere und mittlere Klasse ist der Hoffnung viel zugänglicher, weil sie ihrer mehr bedarf; und wäre es wahr, daß die Reichen es hauptsächlich sind, welche spielen, so wäre es nur um so schrecklicher, denn der Reiche ist nichts als der Kanal, vermittelst dessen das Geld von hunderttausend Armen auf ein Mal dahin fließt. Und hätte der liebe Gott die Fürsten der Erde wirklich ausschließlich in seiner Gnade geschaffen, so hat er noch viel gewisser die als eine Zuchtruthe der Menschheit gebunden, welche das Spiel protegiren oder welche gar den zu Gold geronnenen Schweiß des Bürgers und Landmannes selbst zu verspielen geruhen! Wie auf Vorposten stehend, halten drei solcher Spielhöllen ihre Lager um Frankfurt: Glaube, Hoffnung und Liebe, doch die Liebe ist die stärkste unter ihnen; Wiesbaden, Wilhelmsbad und Homburg, doch Homburg ist die höllischste unter ihnen. Man mag nun also kommen, von welcher Seite man will, bevor man den Freistaat Frankfurt betritt, muß man

diesen Freibeutern anheimzufallen. Sie allein geben ein Symptom, daß man sich einem Freistaate nähert und pantomimisch läßt das Schicksal uns ahnen, daß dies ein Ort sein wird, in welchem das Geld die Majestät spielt. Es ist wahr, man braucht kein Hogarth zu sein, um zu bemerken, daß das Spiel das menschliche Antlitz bis zum thierischen Ausdrucke verzerrt und man braucht kein Tugendheld zu sein, um es abscheulich zu finden, wenn Kinder von 10 Jahren von ihren Müttern hunderte von Geldstücken erhalten, um im adlichen Vergnügen des Spiels angelernt zu werden. So fand ich hier eine Gräfin mit ihrem Söhnchen, von welcher mir versichert ward, daß Mutter und Söhnchen beinahe täglich in der edlen Arbeit mit einander wetteifern. Die Spielbank ist die wahre Residenz, die Wiege des Communismus. Eben wollte ich dieser Schande unsres Jahrhunderts auf immer den Rücken wenden, als mich ein junger Mann mit edlen Zügen ansprach und mich gegen Belassung seiner Uhr um einige Thaler bat, damit er die Gränze erreichen und im Dienste der französischen Armee sein Heil suchen könne. Er hatte, wie er klagte, 200 Gulden gewonnen, um sodann 500 Gulden, sein ganzes Vermögen, zu verlieren. Und dies ist der tägliche Schlendergang. Gewinnen ist schwer, den Gewinn behalten unmöglich. Wie höllisches Feuer brennt das gewonnene Geld in der Tasche und ist magnetisch verknüpft mit dem Bankhalter, der diesen, seinen Hauptvorthell, sehr wohl kennt.



4. Frankfurts viele Merkwürdigkeiten, aber nur zwei Sehenswürdigkeiten.

Wißbegierig der Wunderdinge, welche ich, durch den großen Ruf des mit der Geschichte Deutschlands so oft verknüpften Frankfurt's zu erwarten mich berechtigt glaubte, fing ich meine Wanderungen an. Und ich muß gestehen, viel Zeit hat dazu gehört, ehe ich von dem Erstaunen mich in etwas erholte, welches durch das, was ich hier sah und hörte immer aufs neue erzeugt wurde. Denn zahllos sind die Merkwürdigkeiten Frankfurt's, obwohl die eigentlichen Sehenswürdigkeiten sich auf zwei beschränken lassen, ich meine Dannecker's Ariadne und Göthe's Statue von Thorwaldsen. In Erwägung, daß die letztere während des Belagerungszustandes unter dem unästhetischen Sinne der

Reichscavallerie dermaßen hat leiden müssen, daß sie vor deren Pferdeställen keinem menschlichen Auge sichtbar war: so haben die Fremden welche zu dieser Zeit Frankfurt besuchten, grade die Hälfte seiner Sebenswürdigkeiten durch einen Mangel an Achtung für den großen Mann eingebüßt, welcher in der That für jeden Deutschen beleidigend war! Göthe durch den Weihrauch des Pferdemitos zu ehren, hätte er, welcher schon den Tabackgeruch haßte, sich wahrscheinlich höflichst verboten. —

Höchst charakteristisch für Frankfurt ist es, daß gegenwärtig kein einziger bedeutender Schriftsteller und kein einziger hervorragender Künstler daselbst heimisch ist. Natürlich! das Gold der Sonne will nicht geringer geschätzt sein, als der Mammon der Erde; ja, wenn die Kunst erfunden wäre, die Kunst zu verhandeln, wie man einen Wollsaß oder ein Rindsleder verhandelt, alsdann schüge sie in Frankfurt ihre Residenz auf. So aber bedarf sie noch etwas mehr als Speck; sie bedarf der Ehre und Liebe und diese, ihre Lebensnerven sind in der guten Republik bis zum Ersterben geschwächt!

Zu den Raritäten Frankfurts, welche den Fremden gezeigt werden, gehört ferner der Dom, ein Bauwerk — wenn eine Ruine noch diesen Namen verdient — in welchem sich die Physiognomie der ganzen Stadt gleichsam zu einer Spitze verkörpert hat; alsdann zeigt man das Haus Rothschild's, welches einem sehr reichen Manne gehört; die Villa Bethmann's, welche ebenfalls einem sehr reichen Manne gehört; das Haus Mumm's, welches wieder einem sehr reichen Manne gehört, und noch viele andere Grundstücke, deren Erwähnung ich jedoch im Interesse meiner Leser übergehen und nur noch ersuchen will, Frankfurts übrige Merkwürdigkeiten in möglichst kurzer und kategorischer Aufzählung zusammenzufassen.

Merkwürdig und höchst erschwerend ist die Unordnung welche in Betreff der Straßennamen herrscht; indem kaum die zehnte Gasse den wunderlichen Heiligen nennt, nach welchem die Gasse getauft wurde.

Merkwürdig und irreführend ist die Nummersammlung, mit welcher beinahe jedes Haus coquettirt.

Merkwürdig und unangenehm ist die äußere Bauart des verworrenen, aus unzähligen Winkeln (und welchen verpesteten Winkeln!) bestehenden Häuserknäuls, und ebenso merkwürdig und wahrhaft lebensgefährlich ist die innere Einrichtung der Gebäude deren Haupteingeweide aus dunklen Treppenschichten gebildet wird, an

denen in der Regel ein zu Pech gewordener Strick den Ariadnesfaden i. e. Geländer vertritt.

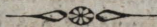
Ueberhaupt ist, obwohl alle Künste in Frankfurt so fest schlafen, daß ein Jahrhundert dazu gehören wird, die Spuren dieses Schlafes zu verwischen — die Baukunst am meisten vernachlässigt. Außer dem Gott Merkur kann sich weder Mars noch Minerva, noch Apoll, noch Zeus selbst eines nur leidlichen Tempels rühmen. Da ist keine hervorragende Kirche, kein würdiges Theater, kein öffentlicher Concertsaal, ja nicht einmal eine Wache oder Kaserne, welche man ohne Schauern ansehen könnte; Frankfurt hat nur eine Börse aufzuzeigen und dieser grade bedurfte es am wenigsten, weil ganz Frankfurt nur eine Börse ist! Wer aber glauben möchte, in dem Gebäude der Börse sei der Baukunst, der Schönheit gehuldigt, belehre sich durch den Krämpfe verursachenden Anblick der unmittelbar benachbarten Mauer eines Bessern! — Vollends im Argen liegt die Frankfurter Journalwelt; doch über sie, welche bereits mehr als einmal vergeblich gerichtet ist, will ich schweigen! Denn das Frankfurter Journal, die Oberpostamtszeitung und die rang-, klang-, sang- und zwanglosen Blätter des größten frankfurter Literaten Dr. Zirndörfer, . . . — — hu, hu! „vorbei, vorbei, eine Herenzunft!“ —

Der geistigen Geistlosigkeiten haben wir genug gefunden, gehen wir einen Augenblick zur physischen Stärkung über. Unvergleichlich schlecht, eine Ironie ihres Namens, sind die Conditoreien und Caffeehäuser. Die kleinste Provinzialstadt hat in der Regel bessere aufzuweisen. Die Lokalität gewöhnlich eng und dunkel. Lectüre gleich null! Von den Speisen blickt uns zunächst das jämmerliche Antlitz eines äußerlich und innerlich schwindstüchtigen, dürrer, salz- und gehaltlosen Brodes entgegen; ein Brod, welches die Gesundheitspolizei confisciren sollte, weil sein fortdauernder Genuß unbedingt schwächen muß; ein Brod, welches nur so sein kann, wie es ist, wenn die Frankfurter Damen die, in Höchst, einem an der Eisenbahn gelegenen Nachbarstädtchen gebackenen und ihren keuschen Ohren unter dem appetitlichen Namen „Bubenschenkeln“ feilgehaltenen Sansgouts für Lederbissen halten wollen! — Von den Getränken muß man sich, da das Bier ungenießbar und der gute Wein unbezahlbar ist, an den hier heimischen Aepfelwein gewöhnen.

Wer in Frankfurt gewesen und keinen „Eppelwein“ getrunken, wer es nie gesehen, mit welcher Wollust hier dieser Nectar sammt dem ambro-

fischen Brod und Käse genossen wird, der hat keinen Frankfurter auf dem Gipfel des Glückes und der mit sich selbst schwelgenden Zufriedenheit gesehen. Der Aepfelwein ist der Trost der Armen und der Reichen! Denn ohne Aepfelwein ließ sich der Arme nicht schinden und ohne Aepfelwein wäre Frankfurt der schrecklichsten Revolution preisgegeben; ja, als der 18. September, jener Sperlingsruhmtag der frankfurter Bürger überstanden war und die letzteren, am Morgen des 19. von der Angst gebleicht und abgemagert, vor ihren goldbesäumten Spiegeln zurückbebt, als jener verhängnißvolle und schöne Moment erschienen war, daß der Aheemann die Ahefrau über Nacht nicht wiedererkannte et vice versa — da griff Alles zu jenem Universalmittel, um ein minder klägliches Ansehen zu gewinnen. Die Senatoren hatten geepfelweint, die Bürgergarde zu Fuß und zu Pferde hatte geepfelweint, die Frauen und Kinder hatten geepfelweint, und siehe da, der Muth war gestiegen in der Brust, und stolz zu Roß war gestiegen die krebssuppenfarbige Bürgerwehr, mit einem Helmchen und einem Säbelchen, — Zeichen ihrer Tapferkeit, Zeichen ihrer republikanischen Bürgerwehrwürde! — So weit Frankfurt's Merkwürdigkeiten, denen sich noch, vielleicht auf kurze Zeit nur, ein deutscher Reichsverweser und der Gagern'sche Salon in der Paulskirche, in welchem man Unpartheilichkeit studiren kann, anschließen. Diese Merkwürdigkeiten sind jedoch nicht im Stande den Fremden, besonders den Deutschen, vor einer Melancholia in optima forma zu schützen.

Langeweile, dein Name heißt Frankfurt! —



5. Die Frankfurter und ihre Leidenschaften.

Fürchten sie nichts, schöne Frankfurterinnen, ich will nicht aus der Schule plaudern. Jene Minuten, die mich in den Himmel ihrer wunderreichen Augen schauen ließen und für manche Entbehrung entschädigten, jene Minuten der zartesten Empfindung will ich nicht durch Verrath lohnen. Honny soit qui mal y pense! Die süßen Geheimnisse des Herzens bleiben mir heilig. Wenn ich von den Leidenschaften reden will, so denke ich an die Vorliebe, welche sonst wohl der Mensch in seiner Brust hegt, sei es nun für die Wissenschaften, oder für die Liebe, ich meine jene höchste Liebe zur Menschheit, jene Posa-Liebe; sei es für irgend eine Kunst, für die Malerei oder die

Baukunst, für die holde Musik, oder für die Kunst des hohen Rotherthurms, sei es endlich für das Spiel oder für den Lurus, oder für die Politik oder für irgend etwas anderes. Alle Neigungen dieser Art sind in der Brust des wahren Frankfurters mausetodt! In Frankfurt pulsiren nur zwei Hauptadern, die eine im Armen, die andere im Reichen; nur zwei Dinge kenne ich, für welche der Frankfurter Leidenschaft, Schwärmerei, Ehrfurcht, Begeisterung empfindet! — Die Sehnsucht des Armen stillt sich im — Eppelwein und der höchste Wunsch des Reichen umschließt: Engländer und Russen! Diese sind das Manna, um welche der Frankfurter wie um sein täglich Brod betet; sie sind sein Stolz, sein Ehrgeiz, seine Renommée! — „Tüchtige Knuten, herrlichen Spleen hatten wir diesen Sommer“ ist so viel als wenn der Teplitzer sagt, wir haben eine vortreffliche Saison gemacht. Wie oft habe ich den Frankfurter die Anwesenheit der 600 Parlamentsmitglieder, um die seine Stadt von allen andern deutschen Städten beneidet worden, verwünschen hören, weil es keine — Russen und Engländer sind. Wie oft mag schon ein sterbender Frankfurter gerufen haben nicht: „Mehr Licht!“ sondern „Mehr Russen, mehr Engländer!“ Und würden in Frankfurt noch drei Göthe und sechs Börne geboren, viel bedeutender für den Frankfurter wäre es, wenn die Metalliques um 5% steigen, denn er hat keine andere Welt, keine andere Sphäre, keinen andern Maasstab als den Mammon; sein Gesetzbuch lautet: „Niemand kann zweien Herren dienen; Niemand kann Gott dienen und dem Mammon!“ Sientemalen er nun dem Mammon schon dient, wie könnte er neben diesem noch andere Götter haben?!

„Arme reiche Stadt, wie bald würde es mit dir aus sein, — wenn sich ein Käufer fände!“

**6. Brief eines Lieutenants an seinen Vetter
über den 18. September nebst einigen Notizen
aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.**

Brief des Lieutenants Rind von Drachenblitz an den Lieutenant von
Dämelfstein.

Frankfurt den 19. September 1848.

Getreuer Vetter!

Auf Aehre, wir haben gestegt! Die Kartätschen haben das Lumpengesindel, was die National-Versammlung sprengen wollte, vernichtet. O diese Klänge haben unsern schwarzweißen Ohren äußerst wohl gethan, auf Aehre sag ich dir, äußerst wohl gethan. Die Hauptwühler, meistens Mainzer Canaille, und unter ihnen Germain Metternich sind geknebelt. Höchstens sechs Bataillone stark haben wir dreißigtausend Aufwiegler in die Flucht geschlagen und einige hunderte von Barrikaden — famose Barrikaden — erstürmt! Du wirst unsere Bravour bewundern; die National-Versammlung wird uns ihren Dank votiren müssen und die Frankfurter Bürger, welche uns die Rettung ihrer Stadt und ihres Eigenthums schulden, werden uns in der dankbaren Gesinnung ihrer hübschen Töchter und in einer guten Beföstigung die Lorbeeren bereiten, auf welchen wir ausruhen. — Apropos, armer Vetter, bist du noch liebeskrank? Fatal, daß dir diese Indisposition grade einen Querstrich durch deinen schleswig-holsteiner Feldzug machen mußte! Du hattest, so zu sagen, Pech, auf Aehre viel Pech! Als der Urlaub, den du genommen hattest, abgelaufen war, wurde der Malmöer abgeschlossen. Tröste dich, — wir bleiben doch die letzte Stütze der deutschen Throne. Küß dein Weibchen von mir und sage ihr viel Süßes. Adieu, herziger Junge, adieu!

Einige Notizen aus dem Tagebuche eines Augenzeugen.

Den 18. September, Morgens 8 Uhr. Der Andrang zur Paulskirche ist so groß, wie die Theilnahme an einer, in die Ehre des deutschen Volkes so tief eingreifenden Maßregel, wie der Waffenstillstand mit Dänemark ist, natürlicher Weise es verlangt. Man wird, hoffe ich, diesen im Volke erwachten Sinn für seine heiligsten Angelegenheiten zu achten wissen und nicht verlangen, daß das Volk nachdem es Jahre lang „Schleswig-Holstein meerrumschlungen“ gezwitschert und von dem Rechte und der Ehre Deutschlands hat predigen hören, bei Allem, was geschieht und verhandelt wird, die Hände in den Schooß legt! — So eben hörte ich, daß in der Nacht gegen tausend Preußen von Mainz nach Frankfurt gezogen sein sollen. Die nächtliche Heimlichkeit dieses Verfahrens und der Umstand, daß es die Preußen sind, welche sich in Mainz so verhaßt gemacht haben, hat in der ganzen Stadt eine üble Stimmung hervorgebracht. Hoffentlich wird sich das Militair mit der äußersten Mäßigung benehmen.

11 Uhr Mittags. Ich war soeben bei der Paulskirche. Es entstand ein zufälliges Gedränge an der einen Eingangsthür, für welches ich als Entschuldigung das für die Großen in letzter Zeit so oft angeführte Wort „Mißverständniß“ mit Recht glaube anführen zu können; denn etwa 100 unbewaffnete Menschen — und höchstens waren es so viel — werden in Angesicht von einem Bataillon Soldaten wahrlich von jedem etwa absichtlichen Unternehmen abstehen!

12 Uhr. Das preussische Militair ist im Sturmschritt vorgegangen und hat ohne Grund gegen unbewaffnete, sich zurückziehende neugierige Menschen das Bayonett gebraucht. Die Aufregung ist in Folge dessen furchtbar; ich hoffe man wird den Fehler einsehen, und ihn durch den allgemein gewünschten Rückzug der Truppen und durch Ersatz der Bürgerwehr wieder gut machen. Einige Buben sah ich hier und da das Straßenpflaster aufreißen.

1 Uhr. Die Bürgerwehr erscheint nicht. Das Militair bleibt

und steht zu, wie in einer Entfernung von 20 Schritt, große Barrikaden aufgeworfen werden; so an der Paulskirche und bei der Constablerwache.

5 Uhr. Allgemeiner Kampf zwischen mehreren tausend Soldaten und höchstens 200 bewaffneten Leuten aus der niedrigsten Klasse. Die Bürger nehmen an nichts Theil.

Am 19. September. Was man auch sagen mag, es steht fest, daß das gestrige Blutbad durch das zu frühe Einschreiten des Militärs provocirt worden ist und daß der ganze Unfug durch einige auf- und abgehende Bürgerwehrmänner, welche heute überall schaarenweise in ihrer nürnbergischen Uniform brilliren, hätte verhindert werden können, ohne daß ein Tropfen Menschenblut geflossen. Schade um dies Blut, schade um die Tapferkeit des Volkes, welche, man muß ihr das Zeugniß geben, an Heldenthum gränzte!

Diese Tapferkeit wäre eines bessern Erfolges würdig gewesen, denn man sage, was man will, und keine Zeit beweist es mehr, als die heutige: der Erfolg spricht immer und ewig das Urtheil; zwar jenes objectiv Urtheil, welches in der Idee liegt, läßt sich nicht durch die menschenmörderischen Kartätschen bestechen; aber wie selten kommt dies zur Geltung! Wer den Sieg behält, behält das Recht der Gewalt, welches selbst die Unpartheilichkeit leicht zum Schweigen bringen kann und nur zu oft die eigene Schuld, läge sie auch nur passiv in verkehrten Anordnungen und im gänzlichen Verkennen der Verhältnisse, als eine Nemesis an die flüchtige Ferse des Schwächeren bindet!

Die frankfurter Revolution vom 18. September war ein böser Saft, welcher im Geblüte der Betheiligten erzeugt war durch einen gewiß edlen Jorn über jenen schmachvollen Waffenstillstand. Aber dieser Stoff wäre noch bis heute nicht zum Ausbruch gekommen, wenn die Kranken von Seiten ihrer Aerzte d. h. der Regierenden eine geschicktere Behandlung erfahren hätten. Dieser furchtbare Aderlaß war ein Meisterstück ärztlicher Ungeschicklichkeit. Das Ganze hätte sich vertheilen lassen durch Ruhe und Kälte; jede Gelegenheit, die Gemüther zu erhitzen — und an dieser hat es wahrlich nicht gefehlt — war eine laute Herausforderung, eine Sucht zu unnützer Operation, wo innere Heilmittel wenigstens humanere Gesinnung documentirt hätten. Die sanften Jünglinge von Frankfurt aber, jene fristigten Abonisse, welche den Marzipan der Bürgerwehr bildeten und beim ersten Gewitterregen zerschmolzen sind, mögen an den durch Deutschland wandernden, sie feiernden Ruhmgesängen sich laben!

7. Frankfurt und die National-Versammlung. Rath an die deutsche Nation.

Cyneas erklärte dem Pyrrhus, die Senatsversammlung von Rom sei ihm erschienen wie eine Versammlung von Königen. Mir ist die National-Versammlung von Deutschland erschienen — und ich glaube, es ist das Härteste was man über dieselbe sagen könnte, — wie eine Versammlung von Frankfurter Spießbürgern. Sind eure Vertreter noch dieselben, welche einst in ihren Herzen die junge Saat der großen Zeit gepflegt haben? Sind diese schwächlichen Arme aus-
erforen und fähig, die Fahnen des Sieges um den geretteten Altar der Freiheit zu erheben?! In diesen Tempel haben sich die ewigen Ingredienzen des Universums, Freiheit und Geist geflüchtet? — Nein nehmet die Geißeln und jaget die Krämer aus dem Hause Gottes! Und wenn ihr die Ursache wissen wollt, ihr, welche ihr stau-
nend eure rüstigsten Vorkämpfer die Waffen strecken seht, so sage ich euch: Frankfurt ist nicht der Ort, welcher mit Freiheit handelt, nicht der Ort wo das große Drama zum allversöhnenden Schluß wird ge-
bracht werden. Deshalb rathe ich, verlegt je eher je lieber euer Par-
lament in eine Stadt, in welcher nicht die Spießbürgerlichkeit, nicht die Bangigkeit des Kaufmann's einen so mächtigen, oft unwillkürli-
chen Einfluß ausübt und seid versichert, ihr nehmt dieser Republik eine große Last von ihrem zitternden Herzen! — Wißt ihr denn nicht daß nicht jede Frucht unter jeder Zone gedeiht?! Blüht die saft-
tige Orange am Nordpol, oder findet ihr die Kraft der Eiche in der Sahara? — Nun wohl, so gedeiht auch die süße Frucht der Freiheit nicht unter allen Himmelsstrichen! Wo die miserabele „Spottgeburt von Dreck und Feuer“, wo das Gold die Herrschaft führt, da weicht die zarte Himmelstochter scheu zurück. — Frankfurt ist nicht der Ort, welcher mit Freiheit handelt! — Reaction, dein Name heißt Frank-
furt! — Freilich wäre mit der Verlegung des deutschen Parlamentes noch nicht Alles gethan, wenn mit dem Orte nicht auch die Personen wechseln. Die Mitglieder dieser Versammlung haben dreißig Jahre hindurch für einige knappe Hoffnungen geschwärmt.

Jetzt wo sie selbst noch Theil am neuen Bundestag nehmen, was sich wohl nicht einmal der kühnste geträumt hat, glauben sie schon die schönsten Ideale und mehr noch verwirklicht zu sehen. Sie vergessen aber, daß das jüngere, kräftigere, nicht vom Despotismus zersahrene oder lebensermüdete Geschlecht auch jüngere, kräftigere Wünsche in seiner Brust zu nähren berechtigt ist; sie vergessen, wem sie die Erfüllung der ihrigen — so weit eine Erfüllung vorhanden ist; wem sie den Sitz im Parlamente verdanken, sie vergessen, daß es in letzter Instanz immer wieder nur dasselbe Volk sein kann und muß, welches ihnen diesen Sitz bewahrt und sie vergessen endlich sogar, daß es noch heute, wie seit Ewigkeit, der erste Gedanke, der höchste Wunsch jedes Fürsten ist, das Volk und dessen Vertreter um jeden Preis und auf jede Weise zu beschränken. Fordert man viel, so wird wenig gewährt; fordert man wenig, so wird gar nichts gewährt. Die Herren „von Gottes Gnaden“ und die Verworfenen, so lautet das Spiel der Welt, und dessen große Lehre heißt: die Krone läßt das Mausen nicht, und: unverständiges Alter wird geprellt! — Armes Volk, armes Deutschland! Deine besten Söhne, deine ersten Köpfe sind blind; sie schmieden ihren eigenen Brüdern Ketten, ohne es zu ahnen! — Wehe uns, wenn die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts seine schönsten Hoffnungen zu Grabe trägt und diejenigen, welchen der Ruhm und die Größe des Vaterlandes, die Freiheit ihrer Kinder theurer und heiliger als ihr Leben sind, ihren Schmerz in dem kärglichen Troste ausknirschen müssen, daß allerdings unsere Zeit noch nicht reif war für die Freiheit, nicht aber weil das deutsche Volk, wie man so oft wiederholen hört, sondern weil die nicht reif waren, welche es zu regieren, zu vertreten berufen schienen, weil sie nicht begriffen hatten, daß ihnen auf dem nunmehr betretenen Wege Alles zu Theil werden konnte, nur nicht die Liebe des Volkes, nur nicht die Vorbeeren des Nachruhms.

Eins aber bleibt unwandelbar bei allem Wechsel der Geschicke, eins geht nicht unter im Strudel der kämpfenden Leidenschaften: es ist der heilige Geist der Wahrheit. Er zieht in die Herzen der Menschen ein, wann er will und wo er will, und trägt, wenn seine Langmuth einst aufgezehrt ist, den gewissen Sieg davon, immerdar auch gegen Pulver und Blei!

